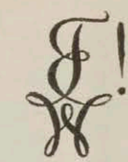
Januar 1901.
Berlin.



No. 96.
13. Jahrgang (27. Semester.)

Monatsberichte

der

Freien Wissenschaftlichen Vereinigung

an der Universität Berlin.

Vereinslokal: C., Rosenthalerstrasse 38 II, Eberlbräu. (Fernsprecher III, 130.)

Der Inhalt der Monatsberichte ist streng vertraulich!

Inhalt: Nachruf für A.H. Katz (Seite 1). — Erich Simon: Zeitfragen (Seite 1). — Chajes: Erkenne Dich selbst (Seite 4). — Literatur (Seite 6). — Arthur Wolff: Die Weihnachtskneipe (Seite 6). — Alexander Muszkat: Der Sylvesterball (Seite 6). — Apfel: Sitzungsberichte (Seite 7). — Geschäftliches (Seite 7). — Wissenschaftliches (Seite 8). — Personalia (Seite 9). — Briefkasten (Seite 10). — Anzeigen (Seite 10).

AH. Rechtsanwalt Leopold Katz †

Aktiv W.S. 81/82 — W.S. 82/83.

Gestorben am 20. Januar 1901.

Wenige Wochen sind dahingegangen, da wir an dem Grabe eines Alten Herrn trauern mussten, und schon wieder hat der unerbittliche Tod einen der Unseren dahingerafft. Im blühenden Mannesalter von 41 Jahren starb am 20. d. M. an den Folgen einer Operation unser lieber AH. Rechtsanwalt Leopold Katz, einer von jenen F.W.V.ern, die in den ersten Zeiten des begeisterten Kampfes für Einigkeit, Recht, Freiheit gestritten haben. Wer die Freundschaftsbande kennt, die uns Bundesbrüder umschliessen, wer weiss, in wie engem Verhältnis die Vereinigung zu ihren Alten Herren steht, wird leicht die Trauer ermessen, die uns zusammen mit den Freunden des Entschlafenen und seinen Angehörigen erfüllt. Sein Andenken wird uns unvergessen bleiben!

Der Vorstand.
I. A.
Leo Herz, F. W. V. ×

Zeitfragen.

„So geht es nicht weiter!" Diese Worte hörte ich dutzendmal aus dem Munde ja nicht nur der Vbr. Vbr., sondern auch der wenigen Freunde, welche sich die F.W.V. noch in der Studentenschaft bewahrt hat. „So geht es nicht weiter!" Das war die Parole, welche nach den letzten Lesehallenwahlen, ja noch während derselben ausgegeben wurde mit dem Nachsatz: „Bei den nächsten Wahlen muss es anders werden!" Darüber sind sich alle klar, dass wir im kommenden Jahre, sofern wir uns überhaupt beteiligen, mit wenigstens zwei Direktoren aus dem Kampfe hervorgehen müssen.

„Sofern wir uns überhaupt beteiligen!" Seit vielen Jahren steht dieser Satz jedesmal auf der Tagesordnung, wenn es heisst, ein Aktionskomitee zu wählen. Stets finden sich einige, die da erklären, die F.W.V. nehme nicht mehr die geachtete Stellung in der Studentenschaft ein, habe nicht mehr den Anhang wie anno dazumal, wo sie als einzige fortschrittliche Partei dem reaktionären, chauvinistischen, antisemitischen V.D.St. gegenüberstand. Andere seien an unsere Stelle getreten, anderen vertrauten die Kommilitonen mehr als uns. Die F.W.V. habe ihre grosse Rolle ausgespielt, — ergo — bleiben wir fern von den Lesehallenwahlen, vergrössern wir die Zersplitterung der Parteien nicht noch mehr!

Beide Vordersätze sind richtig. Die F.W.V. hat ihren Anhang verloren. Andere sind an ihre Stelle getreten. Nur der Folgesatz ist falsch. Er darf nicht heissen: „ergo ziehen wir uns zurück," sondern: „Er-

obern wir das Entrissene wieder!" Und das ist garnicht so unmöglich. Wer steht denn jetzt auf dem uns gehörenden Platze? Der Sw.St.V. und die Finkenschaft! Der Sw.St.V., ein buntes Gemisch von Polen jeder Religion und Juden und von national-sozialen germanischen Christen. Die Finkenschaft, ein Konglomerat von Parteigängern aller Gruppen, grimmige Feinde der Korporationen, dabei stets nach einer derselben, sei es nach rechts oder nach links, schielend. Beide krankend an demselben Uebel, der Steuerlosigkeit, der zufälligen Mehrheit eines Konvents (wenn man so sagen darf, ohne ihrer Korporationslosigkeit zu nahe zu treten), beide hilflos, wenn ein Mächtigerer, um einen starken, in seinen Anschauungen seit Dezennien gefestigten Kern gescharter, im Prinzip Gleichgesinnter auf dem Kampfplatz erscheint, welcher die sichere Gewähr bietet, auch das zu leisten, was er verspricht, das Ziel zu erstreben, das er uns nennt.

Einen solchen Mittelpunkt bildeten einst unsere Aktiven in der Studentenschaft. Es liegt in ihrer Hand, es wieder zu werden, freilich erst dann, wenn sie den Mut haben, unsere Vereinigung von Grund aus zu reformieren. Weg mit den romantischen Burschenschafter-Ideen der zwanziger Jahre, werden wir wieder die grosse F.W.V., doch nicht die unserer Gründungszeit, sondern eine neue, auf der Basis einer Korporation stehende, aber ohne jeden lächerlichen Korporationsdünkel, stets unsere Ziele im Auge. Eine Vereinigung, in welcher noch im vorigen Jahre eine Waffenschutzdebatte statthaben konnte, in welcher der Satisfaktionsantrag Herz nur mit vieler Mühe vor dem „Uebergang zur Tagesordnung" bewahrt wurde, eine Vereinigung, deren Standpunkt zu dem studentischen Ehrenkodex mit all seinem hirnverbrannten Unsinn allgemein bekannt ist, eine solche kann und darf nicht die Vertreterin freiheitlicher Interessen sein. Sie kann es nicht, denn der deutsche Student ist in seiner grossen Mehrheit diesen Kommentfexereien zu sehr entwachsen, als dass er einen derartigen Verein unterstützt; sie darf es nicht, wenn sie es könnte, denn sie würde nach aussen Dinge vertreten, die sie zu schlecht für sich selbst hält, nämlich eine individuelle Freiheit, soweit sie sich irgend mit dem Korporationsband verträgt.

„Soweit sie sich irgend mit dem Korporationsband verträgt," das ist der wunde Punkt in der Satisfaktionsfrage. Kann die F.W.V. ihren Mitgliedern völlige Freiheit in dieser geben? — Nein! — Kann sie diese Freiheit bis zu einem gewissen Grade ausdehnen? — Antwort: Ja!

Das ewige Argument der Freunde der unbedingten Satisfaktion ist folgendes: „Wir erkennen ja an, dass die U.S. im Grunde keine ausreichende Genugthuung bietet. Solange aber die F.W.V. ihre studentisch-politische Rolle spielen will, darf sie in keiner Frage hinter ihren Gegnern zurückstehen, besonders, da sie, weil aus Juden bestehend, bei ihren antisemitischen Widersachern nie dem Vorwurf der Feigheit entgehen würde." — Zugegeben! Wer sind nun aber die Feinde der F.W.V.? Natürlich die Kouleurs, der S.C., D.C. und wie sie alle heissen mögen, bis zu den simplen farbentragenden Verbindungen! — Nein, diese haben sich seit mehr als 20 Jahren nicht oder kaum um die Studentenpolitik gekümmert. Unsere Gegner sind der V.D.St., der V.J.St., in gewissem Grade die Finkenschaft und der Sw.St.V., die Turnvereine und die liberalen wissenschaftlichen Vereine. Betrachten wir uns deren Stellung zur Satisfaktion einmal genauer. Die letzteren scheiden ganz aus, da ihnen ihr Statut eine Beteiligung an den Lesehallenwahlen verbietet. Die Turnvereine geben nur bedingte Satisfaktion, der V.J.St. dito mit Ausnahme der Chargierten. Der V.D.St. hat ein ganz kompliziertes System, das die Freunde und die Gegner der Satisfaktion trennt, erstere in jedem Falle zwingt, letztere vor ein Ehrengericht stellt, welches vom Standpunkte der bedingten Satisfaktion aus urteilt, und wenn möglich, bei jüdischen Gegnern nach einem Vorwand zur Verweigerung sucht. Das ganze System lebt von dem Satze: „Suche möglichst jede Kontrahage zu vermeiden!" Es bleiben nur noch die Finkenschaft und der Sw.St.V., über die ich hier kein Wort weiter zu verlieren brauche, und die jüdische Kouleur, die Sprevia.

Diese letztere müssen wir mit einem ganz anderen Massstabe messen, als jene. Sie steht zwar nicht offen im Kampfe um die Lesehalle, aber hinter den Kulissen. Sie sieht mit Verachtung auf den V.J.St. herab, wenn auch nur im geheimen, da sie ihn jetzt noch braucht. Ist sie einst in sich stark genug, dann wird sie ihn ohne Skrupel fallen lassen. Dieselbe Verachtung kann uns treffen, wenn wir die U.S. aufgeben. Und wie denkt die Sprevia heute über uns? Folgende Worte eines Sprevenhäuptlings, früheren Ersten und Renommierfechters, sind authentisch: „Die F.W.V. hat die Ehre des Judentums in der Lesehalle nicht in dem von uns gewünschten Sinne vertreten. Sie kann es nicht, solange sie hofft, Juden und Christen gleichzeitig zu verteidigen. Sie wird es nicht können, auch wenn sie einsieht, dass ihre Mitglieder Juden sind, denn sie wird stets durch Parlamentarismus den V.D.St. bekämpfen und gegen diesen Verein giebt es nur eine Waffe, den Säbel." Aus den Worten ist leicht erkennbar, dass die Sprevia uns schon heute nicht für würdig hält, dass wir das jüdische Interesse neben dem allgemeinen, soweit beide liberal sind, zu vertreten wünschen. Der Herr verkennt dabei völlig zwei Punkte, erstens, dass es auch jetzt noch liberale Christen geben „könnte", wie es sie früher gegeben hat, zweitens, dass der V.D.St., überhaupt garnicht daran denkt, auf das Säbelrasseln einer verehrlichen Sprevia zu reagieren. Uns sieht die Sprevia schon heute nicht für voll an. Nun die Vbr. Vbr. werden sich darüber zu trösten wissen, wenn wir nur von den anderen Korporationen geachtet werden, deren

Massstab nicht die „krumme“ Säbelklinge ist. Diese Achtung besitzen wir noch heute. Wir verlieren sie nicht, wenn wir die U.S. beseitigen. Im Gegenteil, man wird sehen, dass die F.W.V. noch nicht so konservativ geworden ist, dass sie die Forderungen der Zeit überhört.

Nun aber noch eine Utilitätsfrage! Wir haben unsere Vbr. Vbr. davor zu schützen, dass Mitglieder farbentragender Verbindungen sie benutzen, um die vorschriftsmässigen Burschungsmensuren zu schlagen. So ein Kouleurfuchs behauptet einfach, gerempelt zu sein, und die U.S. zwingt uns, gegen ihn anzutreten. Zwar giebt es ein Mittel, solche Mensuren zu vermeiden: man überstürzt auf Säbel. Doch nicht jeder hält diesen Weg für honorig. Einem von der Kultur des sogenannten Ehrenkodex noch nicht beleckten Kommilitonen, der „nur“ über seinen gesunden Menschenverstand verfügt, gilt es als Kneiferei! Solche Kontrahagen fürchtet die Mehrzahl der Studenten zumeist. Sie sieht ein, dass man, solange sich die Deutschen noch nicht bis zu allgemeinen Ehrengerichten durchringen können, an Forderungen bei schweren Beleidigungen festhalten muss, um nicht österreichische Prügelszenen hervorzurufen. Sie unterwirft sich gern einem E.G., wenn es gilt zu untersuchen, ob die Beleidigung schwer oder leicht ist, und das im letzteren Falle zur Mensur zwingt. Gestalten wir unser E.G. mit diesen Fähigkeiten aus, und wahrlich, nicht die schlechtesten Kommilitonen werden zu unseren Farben eilen.

Nur leider kann in der F.W.V. ein Antrag auf Einführung der bedingten Satisfaktion, resp. auf Anerkennung, dass die B.S. besteht und dass der Antrag Freudenberg vom 27. 10. 97 (vgl. No. 72 S. 9) auf unrichtige Auffassung des § 6 der E.G.-Statuten hin angenommen worden ist, nicht verhandelt werden, da sich eine Anzahl von Vbr. Vbr. noch nicht zur Höhe der Objektivität heraufzuschwingen vermögen, sondern eine ruhige Debatte durch die Erklärung unmöglich machen, sofort nach Annahme des Antrages auszutreten. Wo bleibt da die Liebe zur Vereinigung? Glaubt Ihr, die Vereinigung müsse untergehen, wenn sie keine U.S. mehr gäbe? Ich fürchte, das Schicksal ereilt sie mit derselben; eine Abschaffung würde sie retten!

Eine Aenderung in der Stellung zur Satisfaktion, die ich für einen schwerwiegenden Faktor bei dem Wiederaufblühen der Vereinigung halte, ist aber trotzdem m. E. noch nicht die wichtigste Aufgabe, die der F.W.V. harrt. Nicht wie Martin Fels sehe ich einen grossen Teil der Schuld an unserem Niedergang in dem Tragen von schmutzigen Kragen, in jüdischen Manieren u. s. w., wenn auch „Sprechen ohne Hände“ und reine Wäsche von unseren Aktiven zu verlangen ist. Aber alle, die für uns stimmen sollen, brauchen doch nicht Vbr. Vbr. zu werden. Haben wir aber viel Verkehrsgäste unter Kommilitonen, was doch unser Bestreben sein soll, dann hält ein Fremder diese Herren, die er oft bei uns trifft, für Mitglieder. Wo bleibt da die erwünschte Wirkung? — Wunderbarer Weise übersieht Fels eine Folgerung, die sich aus seinem Aufsatze von selbst ergiebt und die für mich von der allergrössten Bedeutung ist. Er sagt nämlich: „Die Wissenschaft war von den Gründern (der F.W.V.) nur als das Mittel gedacht,“ und weiter: „Wir müssen uns gestehen, dass die Macht der Wissenschaft im Kampfe gegen den Antisemitismus versagt hat.“ Richtig! Wir kämpfen aber augenblicklich an der Seite des Sw.St.V. und der Finkenschaft gegen den V.D.St., das heisst auf Deutsch: in grosser Zersplitterung. Nur eine Partei unseres Standpunktes darf existieren, wenn sie gegen die alten Gegner aufkommen will; denn ihm gegenüber wirkt nur die Masse der Kommilitonen, nicht der Intellekt oder — der Säbel, wie der Herr Spreve sagte. Da unsere beiden Konkurrenten keine Garantie leisten für Erfüllung unseres gemeinschaftlichen Programms, wie schon oben erwähnt, so müssen sie fallen. Und gegen sie hilft nur eine Waffe, die Wissenschaft.

In ihr liegt die grosse Macht des Sw.St.V. und der Finkenschaft. Sie liegt darin, dass sie den Kommilitonen das bieten, was sie interessiert, anregende Vorträge mit Diskussionen, bei denen sie ihre mehr oder minder grossen geistigen Fähigkeiten entwickeln können, bei denen man auch ihren Worten geduldig lauscht. Jeder hört sich ja selbst zu gern reden, und wenn auch auf die Gefahr hin, dass ihm sein Nachbar sofort beweist, er habe Unsinn gesprochen. Bei der nächsten Diskussion erscheint er wieder. Hat man ihn das erste Mal beklatscht, dann lassen ihn seine Lorbeeren nicht ruhen; hat man ihn belächelt, dann will er zeigen, dass er auch Besseres leisten kann. Der Ort des Kämpfens wird ihm eine liebe Gewohnheit, seine Wirte werden ihm vertraut; und vertreten diese auch nach aussen seinen Standpunkt, so giebt er ihnen gern seine Stimme.

Was leistet nun die F.W.V. auf wissenschaftlichem Gebiete? Herzlich wenig! Zwar sind unsere Vorträge berühmt, und ich möchte sie nicht missen. Aber teils eignen sich die Themata nicht für eine Diskussion, teils wird dieselbe unterbrochen, ehe noch das Gebiet annähernd erschöpft ist, da die Vbr. Vbr. nach der anstrengenden geschäftlichen Sitzung viel zu ermüdet sind und sich nach der Kneipe sehnen, ohne Rücksicht auf unsere Gäste. Es kommt aber auch zu uns selten jemand der Diskussion wegen. Wir brauchen nicht zu glauben, dass es nicht allgemein bekannt ist, die F.W.V. betrachte den wissenschaftlichen Teil als ein althergebrachtes, nothwendiges Uebel. Man kommt zu uns, um einen mehr oder weniger interessanten Vortrag zu hören, der aber nur nicht zu lange dauern darf, und freut sich während desselben schon auf die Kneipe, welche, das können wir ohne Ueberhebung sagen, sich getrost zeigen kann. Aber die Zahl der kneipfreudigen Studenten ist zusammengeschmolzen. Man

kneipt ja ganz gern unter einem leichten Komment; vor allem aber will man die Wissenschaft auch ausserhalb der Hörsäle pflegen. Man schwänzt oft die Kollegien nicht aus Faulheit, sondern deshalb, weil man den Dozenten nicht entgegentreten kann mit den Worten: „Sie haben Unrecht. Die Sache verhält sich anders!" Wo man seinen Lehrern oder ihren durch Kommiltonen vertretenen Anschauungen auf neutralem Boden begegnen kann, da sucht man sie auf, da kämpft man mit ihnen. Einen solchen neutralen Boden zu schaffen ist für die F.W.V. ein Leichtes „bei ihrer Beliebtheit unter den Professoren" (eigene Worte des Rektors Professor Harnack), bei ihrem tüchtigen Bestand an Alten Herren!

Wie sollen wir aber eine ausgedehntere Diskussion ermöglichen, ohne einen zweiten offiziellen Abend einzuführen? Da machte mir Vbr. Bruno Fels einen Vorschlag, dem ich mich anschliessen kann, und den ich hier mit seiner Genehmigung veröffentliche:

„In einem regelmässigen Wechsel von vierzehn Tagen finde an einem Montage eine Sitzung mit folgender Kneipe, am nächsten ein Vortrag mit Diskussion und Kneipe statt."

Diese Ordnung hat das Gute, dass weder die geschäftlichen Sitzungen durch frühzeitiges Erscheinen des Dozenten unterbrochen werden und eine Generalversammlung eingeschoben werden muss, wie das leider jetzt Usus geworden ist, noch dass die Diskussionen zu kurz kommen. Gleichzeitig bietet aber die Neuerung auch den kneipfreudigen Vbr. Vbr. den Vorteil, dass jeden zweiten Montag nach der geschäftlichen Sitzung die mit Recht so beliebte intime Kneipe stattfinden wird. Um eine Verkürzung der Kneipzeit braucht ihnen auch nicht bange zu sein, da durch Vereinsbeschluss festgelegt werden kann, dass der „unkommentmässige" Teil sich nicht allzu sehr ausdehne. — Solche Vortragsabende werden uns in der Studentenwelt wieder bekannt und beliebt machen. Man wird nicht mehr sagen können, dass die F.W.V. sich grundlos eine wissenschaftliche Vereinigung nennt. Die Wissenschaft wird uns neue Freunde erwerben, die uns erstarken machen im Kampf gegen den Antisemitismus in Berlin und anderswo.

Denn auch in der Frage der auswärtigen F.W.Ven. komme ich zu einem andern Schluss wie Martin Fels, trotzdem ich alle seine Argumente gegen die Gründung billige. Er hat recht, in München, Heidelberg und Freiburg ist nicht der geeignete Boden für eine Vereinigung mit unseren Bestrebungen auf studentisch-politischem, wissenschaftlichem und geselligem Gebiete. Die beiden ersten Forderungen unseres Programms werden stets an den lokalen Verhältnissen scheitern. Aehnliches gilt für die mitteldeutschen Universitätsstädte, wo zwar neben dem Bierkomment auch die Oberherrschaft des Antisemitismus besteht, der Aufenthalt aber meist zu öde ist, als dass eine noch so grosse Begeisterung für die Sache hiesige Vbr. Vbr. veranlassen könnte, einige Semester dort zu studieren, um die Pflanzung dort zur Blüte zu bringen. „Wie ganz anders dagegen in Berlin!" fährt Fels fort. Auch diesen Abschnitt seines Artikels unterschreibe ich, ja noch mehr, ich wiederhole ihn sogar noch einmal mit einer kleinen Aenderung, indem ich an Stelle des Namens „Berlin" den von Charlottenburg setze. An unserer technischen Hochschule bestehen dieselben Verhältnisse wie an der Universität. Weit grösser aber ist unter den dortigen Kommilitonen der Drang nach Freiheit als bei uns. Sie warten nur auf Erlösung von der Suprematie der „Hütte", des „Motif" und des V.D.St., die teils semitisch sein wollen, teils antisemitisch sind. An Mitgliedern wird es einer F.W.V. nicht fehlen. Schwierig ist nur die Frage, wer die Leitung bei der Gründung übernehmen wird. Diese kann keinem Studenten überlassen werden; sie muss in den Händen unserer Alten Herren liegen.

Vbr. Vbr.! Niemand von Euch wird leugnen, dass unsere F.W.V. einer Auffrischung bedarf. Drum arbeitet alle mit, um eine Besserung der Verhältnisse zu ermöglichen. Vier Zeitfragen sind bisher angeschnitten worden, die der Satisfaktion, der Expansion, der inneren Mission und der Wissenschaft. Damit ist das Thema noch lange nicht erschöpft. Noch ein Monat trennt uns vom Schluss des Semesters, bis zur Generalversammlung, auf welcher diese Vorschläge wahrscheinlich in Gestalt von Anträgen erscheinen werden. Einer derselben ist nicht neu. Bei ihm kann nur ein ceterum censeo helfen. Ueber den zweiten berät eine Enquête-Kommission, deren Bericht bis dahin zu erwarten ist. Der dritte wird nicht durch Beschlüsse durchgeführt werden können. Seine Ausführung wird dem Takte des Einzelnen überlassen bleiben müssen. Der vierte, für mich der wichtigste, ist positiv. Eine Verhandlung über ihn steht Euch bevor.

Vbr. Vbr.! Macht Euch vertraut mit dem, was wir Euch vorgeschlagen haben, bildet Euch Eure eigene Meinung darüber. Nur wenn diese Artikel nicht klanglos verhallen, kann Erspriessliches für die F.W.V. aus ihnen erwachsen. Das sei, Vbr. Vbr., Eure Arbeit für den Rest des Semesters!

Erich Simon.

Erkenne Dich selbst!

Vor 6 Jahren schrieb A. H. Frankfurter in seinem Artikel: „Das neue Programm":

„Die Ueberzeugung habe ich gewonnen, dass die F.W.V. wohl Jahre lang noch weiter vegetieren kann, um schliesslich im Kneipen, Fechten oder Fachsimpeln zu versauern."

Frankfurter hat sich leider als ein guter Prophet gezeigt, wir haben seine Weissagungen beinahe schon

erfüllt, und die Klage, in der F.W.V. wird nichts gethan, als Feste gefeiert, ist ja auf der Tagesordnung. Diese leidige Thatsache ist nun auch dem grössten Teil der F.W.V. zum Bewusstsein gekommen, daher häufen sich jetzt in den Monatsberichten Artikel, die die Gründe für unsere Ohnmacht anzugeben und zu beseitigen suchen. Ich habe im Anfang des W.S. einige Gründe für unsere Bedeutungslosigkeit angegeben und versucht, Vorschläge zu ihrer Beseitigung zu machen. Martin Fels hält sie für Mittelchen, die nur die kleinen Hautpusteln — übrigens ein Pleonasmus — am Körper der F.W.V. heilen würden, nicht aber den Krebs, der im Innern der F.W.V. frisst. Diesen Krebs erkennt M. Fels in dem Antisemitismus. Gegen den Krebs giebt es aber in der Medizin kein Heilmittel, besonders wenn er so tief und so lange im Organismus wurzelt. Martin Fels, der Jurist und Beglücker der Menschheit, aber hat in diesem speziellen Falle eines gefunden. Wir wollen also dieses gewaltige Mittel näher betrachten. Er nennt es Assimilation. Was versteht er aber darunter? Das Ablegen der sogenannten jüdischen Unmanieren oder das Aufgehen des Judentums im Germanentum? Das erstere ist das Bestreben fast aller Juden, die sich in guter Gesellschaft bewegen, ebenso wie das zweite, wenn es nicht der jüdischen Religion als solcher zu nahe tritt, und dann sollte fürwahr jeder F.W.V er zu denen gehören, die ein derartiges Aufgehen im Germanentum bekämpfen. M. Fels' Vorschlag ist also nicht neu und schon bisher als etwas Selbstverständliches in der F.W.V. betrachtet und gehandhabt worden. Dass damit etwas Schneid, und ich wünsche mit M. Fels noch mehr, als es jetzt der Fall ist, verbunden sein muss, ist ebenfalls durchaus erforderlich. Das ist aber ebenfalls nicht neu und unerhört in den Annalen der F.W.V. Wir haben dazu einen Fuchsmajor, der den jungen Vereinsbrüdern die Geschichte der F.W.V. und vor allem studentische Manieren — natürlich im guten Sinne — beizubringen hat; dazu haben wir den Präsiden, der bei der Kneipe für Schneid zu sorgen hat, was aber oft, wie z. B. bei der Weihnachtskneipe, seine schwachen Kräfte übersteigt. Mehr kann die Vereinigung nicht leisten, das andere muss die Familie des Betreffenden und er selbst thun.

Nebenbei die Erweiterung der allgemeinen Bildung durch die Vereinigung, wie M. Fels sich das re vera eigentlich denkt, ist mir unklar; das ist das gewaltige Mittel, mit dem M. Fels dem Antisemitismus, dem vermeintlichen Krebs der F.W.V., zu Leibe gehen will. Gott erhalte ihm diesen Optimismus!

Gewiss, ich gebe M. Fels unbedingt zu, dass die Gründe, die ich für die Ohnmacht der F.W.V. angeführt habe, nicht den Kern der Sache treffen, ebenso wenig wie die seinigen. Er hat eine falsche Diagnose gestellt; der Antisemitismus ist nur ein ganz unschädlicher Tumor im Vergleich zur wirklichen Krankheit, und diese ist für uns das Fehlen jeglicher Prinzipien, jeglicher Daseinsberechtigung. Und das will ich beweisen.

Wäre der Antisemitismus, der Judenhass wirklich unser einziger Schade, dann würden auch alle anderen Parteien, die gegen denselben zu Felde ziehen, daran zu Grunde gehen, denn Krebs ist eben nicht heilbar. Das kann also nicht der wahre Grund sein. Im Gegenteil hat uns der Antisemitismus, als wir 1881 gegen ihn zu Felde zogen, nachher mächtig gemacht, da wir alle seine Gegner hinter uns hatten. Und in den letzten Lesehallenwahlen haben die Antisemiten ja nicht mehr Sitze errungen als ihre Gegner. Der Grund für unsere Ohnmacht liegt eben darin, dass wir das Vertrauen der Studentenschaft verloren haben, und das können wir nicht wiedergewinnen, denn der S.W.St.V. und vor allem die Finkenschaft hat uns den Rang abgelaufen und bekämpft den V.D.St., den Vertreter und Vorkämpfer der Unduldsamkeit, mindestens ebensogut wie wir. Wir haben also jetzt keine Daseinsberechtigung mehr, und wenn wir konsequent wären, müssten wir die F.W.V. zu Gunsten der Finkenschaft oder des S.W.St.V. auflösen. Zum mindesten aber müssten wir die F.W.V. von Grund auf umgestalten, und zwar stehen uns drei Wege offen:

1. Wir gestalten die F.W.V. in einen rein geselligen Freundschaftsbund um.
2. Wir werden eine rein wissenschaftliche Vereinigung.
3. Wir treiben in der Vereinigung nur Politik.

Der erste Vorschlag würde die F.W.V. zu einem Verein machen, wie sie es ja thatsächlich schon ist, in dem nichts Besonderes geleistet wird. Wir müssten uns dann von jeder Beteiligung bei Wahlen fern halten, sehr wählerisch in der Aufnahme unserer Mitglieder und ein reiner Freundesbund sein. Dass hin und wieder wissenschaftliche Vorträge gehalten würden, würde ja den Prinzipien nicht widersprechen.

Wenn wir zweitens ein rein wissenschaftlicher Verein werden, müssen wir den Mitgliedern gewisse Pflichten auferlegen, z. B. jedes Semester einen Vortrag zu halten u. s. w., könnten dann wohl auch nach Art des akademischen Vereins für Kunst und Litteratur mit Theateraufführungen und ähnlichen Veranstaltungen an die Oeffentlichkeit treten.

Drittens bliebe uns noch die Möglichkeit, als politischer Verein zu bestehen, dann müssten natürlich alle Beschränkungen der Korporation fallen, jeder kann Mitglied werden, damit wir eine möglichst grosse Zahl von Anhängern hätten; das wäre das Aeusserliche. Und welche Ideen würden wir verfechten? Doch natürlich demokratische! Nun, da wissen wir ja, — ganz abgesehen davon, dass ein derartiger Verein schon besteht — wie wenig gedeihlich ein studentischer politischer Verein bei der jetzigen Macht und Gesinnung der Universitätsbehörden wirken kann.

Ueber kurz oder lang wird die Vereinigung sich vor die Entscheidung gestellt sehen und wird sich dann wahrscheinlich für das erste entscheiden. Freiwillig wird sie wohl kaum eine Entscheidung fassen, denn der alte Schlendrian ist doch zu schön! Es ist doch zu bequem, infolge einer ruhmvollen Vergangenheit für mehr zu gelten, als man wirklich ist. Aber nur Geduld, man wird immer mehr durchschaut, auch Uneingeweihte erkennen den morschen Boden, auf dem die heutige F.W.V. steht, darum mögen sie sich für das neue Jahrhundert das Wort zu Herzen nehmen:

Erkenne Dich selbst!

Chajes.

Literatur.

Der akademische Verlag für soziale Wissenschaften veröffentlicht einen Vortrag des Herrn Prof. Förster: „Der Student und die Politik.“ Wir können diese Schrift den Vereinsbrüdern nicht empfehlen, da sie recht oberflächlich ist. Auf den Kernpunkt der Sache, wie sich der Student den grossen Tagesfragen, also der praktischen Politik, gegenüber verhalten soll, geht Herr Förster garnicht ein; er beschränkt sich darauf, die Studierenden zu ermahnen, an der Verbesserung des Examenwesens und der Hochschulen fördernden Anteil zu nehmen. Was der Verfasser über die Teilnahme der Studierenden am grossen Kulturwerke sagt, ist ganz feinsinnig ausgeführt. Aber jeden, der auf den Titel hin die Brochüre zur Hand nimmt, wird dieselbe unbefriedigt lassen, da das Verhältnis der Studenten zur wirklichen Politik mit keinem Sterbenswörtchen erwähnt wird.

A.

Die Weihnachtskneipe.

Nach den Tagen der Kämpfe in der Lesehalle und den vielen aufgeregten geschäftlichen Debatten vereinte die Weihnachtskneipe die streitbaren Gemüter zu einem freundlichen Feste. Eine reiche Anzahl Gäste und erfreulich viel Alte Herren hatten sich eingefunden, um mit den Aktiven zu feiern. Erfahrungsgemäss ist die Weihnachtskneipe eine der lustigsten und frohesten Veranstaltungen der Vereinigung; so war es auch diesmal. Abgesehen von der wenigstens gut gemeinten Mimik — bei der die sonst eifrigen Dichter unter den A.H. A.H. die Aktiven schnöde verlassen hatten — war alles wohlgelungen, eine reizende wirksame Weihnachtsbescherung, bei der fast alle etwas „abbekamen“, eine fröhliche Bierzeitung, kurze Reden der Vbr. Vbr. Leo Herz, Erich Simon und Spanier, die üblichen Bierreden, auch von unserm Ehrengast Rawitz, und schliesslich das fidele Präsidium und Gegenpräsidium der A.H. A.H. Paul Hirsch und Richard Frankfurter. Es war schon recht früh, als die letzten Aktiven die Kneipe verliessen, eine kleine Schar Herren noch zurücklassend, die „letzten Ritter von der Gemütlichkeit.“

Arthur Wolff.

Der Sylvesterball.

So brachte uns „le fin de siècle“ noch eine Ueberraschung. Da die Vereinigung die Veranstaltung eines Balles in diesem Winter abgelehnt hatte, vereinigten sich unsere Damen, die über diesen Beschluss entrüstet waren, zu einem Rachezug, der ihnen glänzend geglückt ist, indem sie uns zu Sylvester in die Auguste Victoria-Säle zu einem Ball einluden. Noch nie, glaube ich, war Rache so süss, noch nie ist sie zu so allgemeiner Befriedigung ausgefallen, wie an jenem Abend. Der Saal war gedrängt voll, sodass zeitweise das Tanzen mit der Gefahr verkünpft war, in unangenehme Berührung mit gleich Frohgesinnten zu kommen. Doch Männlein und Weiblein trotzten aller Gefahr und schwangen tapfer das Tanzbein. Kurz vor 12 Uhr erfuhr der Tanz eine angenehme Unterbrechung. Frl. Lucie Salinger, die Schwester unseres A.H., begrüsste im Halbwichs das neue Jahrhundert mit schwungvollen Versen. Mit lautem „Prosit Neujahr“ und unter dem durchdringenden Schalle eines Tamtam empfing die Corona das neue Jahr und liess sich Bowle und Pfannkuchen, für die unsere aufmerksamen Wirtinnen gesorgt hatten, wohl munden. Dann aber ging es weiter. Die wiegenden Weisen eines Waldteufelschen Walzers lockten zu neuem Thun. Es wirbelte von lachenden Mädchenköpfen und kosenden Jünglingen, die von den bunten Serpentinen dicht umschlungen wurden. Da bot ein Blumenwalzer, da ein von etwa zwölf jungen Damen aufgeführter humoristisch-drastischer Tanz angenehme Abwechselung. Erst gegen 4 Uhr begann die Kaffeepause, der Frl. Irma Pick mit dankenswerter Umsicht präsidierte. Unter Gesang und fröhlichem Geplauder verstrich die Zeit schnell. „Wo gute Reden sie begleiten, da fliesst die Arbeit munter fort“, dachte jedenfalls Leo Herz, als er sich zum Worte meldete, um den Damen des Festausschusses, vor allem Frau Clara Simon, der Mutter unserer beiden Vereinsbrüder Erich und Walter, den herzlichsten Dank der Vereinigung auszusprechen. Als sichtbaren Ausdruck desselben und als bleibendes Angedenken an das schöne Fest überreichte er im Namen des Vorstandes Frau Simon eine tanzende Dame in Bronze, den übrigen Damen des Fest-

ausschusses Weinzipfel mit entsprechenden Dedicationen. Bis in die frühen Morgenstunden wurde der Göttin Terpsichore mit ungeschwächten Kräften gehuldigt. Und als gegen 6 Uhr der Kehrausgalapp ertönte, da waren noch recht viele Ritter von der Gemütlichkeit beisammen, die sich in ein benachbartes Café zum erfrischenden Morgentrunk einträchtiglich begaben.

Ein schönes Fest war zu Ende gegangen, ein Fest, dessen Erinnerung sobald nicht aus dem Gedächtnis der Teilnehmer schwinden wird. Die Damen haben bewiesen, dass sie nicht nur hervorragendes Organisationstalent besitzen, Geschmack und Sinn für abwechselungsreiche Darbietungen, sondern vor allen Dingen auch, dass sie trotz alledem materielle Erfolge zu erzielen wissen. Die Vereinigung zollt ihnen doppelten Dank, da ihr der Ueberschuss des Balles überwiesen worden ist. Wie reichlich wurden wir schon vom neuen Jahrhundert bedacht! Prosit saeculum!

Alexander Muszkat.

Sitzungsberichte.

V. Ordentliche Sitzung vom 3. XII. 00.

Besondere Beschlüsse werden nicht gefasst. Im Wesentlichen macht sich die Vereinigung schlüssig über die Taktik, die bei den Lesehallenwahlen zu befolgen sei. Zum ersten Kandidaten wurde F. Herz ernannt. Ein Antrag Danziger, der die Verteilung der beiden Spangenbergischen Reden an die Studentenschaft verlangt, wird abgelehnt.

VI. Ordentliche Sitzung vom 10. XII. 00.

Bernhard Weiss wird in die Vrg. aufgenommen. Es entspinnt sich eine lebhafte Debatte darüber, ob einem Vbr. eine besondere Anerkennung von seiten der Vereinigung wegen seines Verhaltens bei den Wahlen gezollt werden soll, oder nicht. Ein diesbezüglicher Antrag wird abgelehnt. Im Uebrigen unterhält man sich über den bisherigen Verlauf der Wahlen und über das voraussichtliche Gesamtergebnis.

A. O. Hauptversammlung vom 17. XII. 00.

Der Kassenwart setzt es durch, dass die Vereinigung seinem Antrage, von der Verfügungskasse eine ca. 30 M. betragende Geldsumme zur Deckung der durch eine Chargiertenforderung entstandenen Unkosten zu fordern, zustimmt, obwohl die meisten anwesenden Mitglieder der V. K. energisch widersprechen. Der Antrag F. Herz betreffend die Abschaffung der Unbedingten Satisfaktion wird, nachdem er von dem Antragsteller noch einmal begründet worden ist,*) mit grosser Majorität abgelehnt. Paul Muszkat wird zum A. H. ernannt.

*) s. die vorige Nummer.

VIII. Ordentliche Sitzung vom 14. I. 01.

Einige Anträge, betreffend den obligatorischen Fechtunterricht wurden, teilweise mit Stimmengleichheit, abgelehnt. Nur wurde beschlossen, dass in Zukunft die Vorstandsmitglieder nach Antritt ihres Amtes Fechtunterricht nehmen müssen.

Alfred Apfel.

Geschäftliches.

Ausserordentl. Hauptversammlung 17. XII. 00.

1. Mitteilung vom Austritt von Vbr. Jaques Lewin.
2. Neuwahl des ersten Vorsitzenden. Leo Herz wird wiedergewählt.
3. Vorstandsantrag: „Wir beantragen, aus der Verfügungskasse zur Deckung der aus der Chargiertenforderung erwachsenden Unkosten 36 M. zu bewilligen“ — wird angenommen.
4. Anträge Felix Herz;
   a) „F. W. V. fordert nicht, dass ihre Mitglieder in Duellsachen unbedingt studentische Satisfaktion geben.“
   b) „Bei der Aufnahme ist das neue Mitglied auf die Unterwerfung unter die §§ 6-7 der E.-G.-Satzungen besonders zu verpflichten. Weitere Verpflichtungen, die studentische Satisfaktion betreffend, finden nicht statt“ — werden abgelehnt.
5. Ernennung von Vbr. Paul Muszkat zum A. H.

VII. Ordentliche Sitzung vom 7. I. 01.

a) Antrag Bruno Fels: „Beantrage, keine Damenkneipe zu veranstalten.“ (vgl. No. 95. Geschäftl. 1. XI. 00.) — wird angenommen.

b) Antrag Leo Herz: „Eine Damenkneipe mit nachfolgendem Kränzchen zu veranstalten“ — wird abgelehnt.

c) Antrag Tarnowski: „An Stelle der Damenkneipe ein Kränzchen zu veranstalten“ — wird abgelehnt.

VIII. Ordentliche Sitzung vom 14. I. 00.

1) Antrag Apfel: „Jeder F. W. Ver. bis zum incl. 5. Semester hat mindestens eine der am Donnerstag Abend von $7^1/_2$-$8^1/_2$ h., am Sonnabend Abend von 7-8 h. und am Sonntag Vormittag von 11-12 h. stattfindenden Fechtstunden zu bebesuchen. Die Regelung des Fechtunterrichts, sowie die Festsetzung der Strafen für Nicht-, resp. unpünktliches Erscheinen bleibt dem Fechwart überlassen“ — wird abgelehnt.

a) Antrag Bruno Fels: „Beantrage, dass jeder F. W. Ver. fechten lernen muss — wird abgelehnt.

b) Antrag Erich Simon: „Die 5 Vorstandsmitglieder haben sofort nach Antritt des Amtes Säbelfechten auf eigene Kosten zu lernen — wird angenommen.

2) Generaldispensgesuch von Nova wird genehmigt.

Wissenschaftliches.

I. Ordentl. Sitzung vom 5. XI. 00.

Vortrag des Herrn Dr. Stern über sein Buch: „Neubegründung der Ethik.“

II. Ordentl. Sitzung vom 12. XI. 00.

Vortrag von Vbr. Bruno Fels: „Die Industrieen der Steinkohle.“

III. Ordentliche Sitzung vom 19. XI. 00.

Vortrag von Herrn Privatdozenten Dr. Dubois-Reymond: „Vorteile und Nachteile modernen Sportes.“

IV. Ordentl. Sitzung vom 26. XI. 00.

Vortrag von A.H. Dr. Frankfurter über: „Multatuli (Eduard Douwes Dekkers)“.

Wie der Vortragende betonte, sollte sein Vortrag kein solcher im eigentlichen Sinne, vielmehr eine Vorlesung sein. Nicht eine Besprechung der Erzeugnisse Dekkers sollte uns in das Verständniss des Holländers einführen, seine Werke sollten für sich selbst sprechen. Nach kurzer Darstellung des vielgeprüften und vielbewegten Lebens Multatulis, der erst mit vierzig Jahren vor die Oeffentlichkeit trat, nicht von dichterischem Ehrgeiz getrieben, sondern aus dem Drange heraus, einem unterdrückten Volke zu helfen, brachte Frankfurter auserlesene Stellen aus Dekkers Werken in fesselnder Weise zu Gehör.

So verlief der wissenschaftliche Teil des Abends in anregendster Weise. Lauschte auch ein verhältnismässig kleiner Kreis den Worten des Vortragenden, so wurde doch diesen wenigen, die fast alle bis dahin überhaupt nichts von der Existenz eines Multatuli wussten, ein Dichter erschlossen, der schon heute immer mehr Ansehen gewinnt und den, nach den Worten des Vortragenden, spätere Generationen zu den grössten Geistern seiner Zeit rechnen werden. Kamnitzer.

V. Ordentl. Sitzung vom 3. XII. 00.

Vortrag von A.H. Dr. Lippmann:
„Ueber Theaterzensur“.

In der Einleitung seines Vortrages definierte der Redner den Begriff der Theaterzensur in zweifacher Weise. Im weiteren Sinne ist unter Theaterzensur das Recht der Polizei zu verstehen, die einzelnen Aufführungen wie den gesamten äusseren Apparat des Theaters zu überwachen, im engeren Sinne aber, der hier allein in Betracht kommt, ist sie das Recht der Behörde, von den einzelnen Stücken vor der Aufführung Kenntnis zu nehmen und sie unter Umständen ganz oder teilweise zu verbieten.

Bei der Ausführung ging der Redner zunächst auf die Geschichte der Theaterzensur ein. Im Altertum finden wir bei den Griechen, wie aus vielfachen Bestimmungen und Verfügungen hervorgeht, die Theaterzensur vor. Bei den Römern indessen duldete der souveräne Volksgeist eine solche Bevormundung seines Geschmackes und seiner Neigungen nicht, und das selbst noch zu einer Zeit, da die fürchterlichsten Despoten auf dem Throne des Weltreiches sassen.

Das Mittelalter, das auf allen Gebieten der Kunst und Wissenschaft einen Niedergang herbeiführte, verschonte auch das Theater nicht. Den geringen Rest, der noch übrig blieb, beherrschte ebenso wie alles andere geistige Leben die Kirche, die selbstverständlich alles ihr nicht Passende unterdrückte.

Als mit der Reformation eine neue Zeit reges, geistiges Leben allenthalben hervorrief, trat auch auf dem dramatischen Gebiete ein Aufschwung ein. Sofort aber machte sich wieder die Zensur geltend, und in welchem Sinne diese wirken konnte, geht aus der ganzen Richtung hervor, die in den regierenden Kreisen herrschte. Ausnahmen hiervon lassen sich aber hie und da in einzelnen Ländern konstatieren.

Die neueste Zeit, das Zeitalter der Aufklärung und Bildung, behielt ebenfalls die Theaterzensur bei. Zwar waren in einzelnen Ländern, so besonders in Preussen Friedrich der Grosse, ab und zu Regenten Gegner der Zensur, im allgemeinen blieb sie fast überall weiter bestehen oder wurde wohl gar, so geschah es in Preussen nach Friedrichs Tode, wieder eingefürt.

Was die in Preussen augenblicklich übliche Theaterzensur anlangt, so ist sie in der Verfassung zwar nicht ausdrücklich vorgesehen, doch haben die Entscheidungen der höchsten Gerichte sie als zu Recht bestehend anerkannt. Ueber ihre innere Berechtigung gehen die Meinungen weit auseinander. Der Vortragende brachte aus einer von Franzius veranstalteten Enquête einige Aussprüche anerkannter Autoritäten zur Verlesung.

Weitaus die Mehrzahl von ihnen erklärte sich gegen die jetzt übliche Art der Theaterzensur, einige, darunter Lindau, Blumenthal, Fulda, Köhler, waren für vollständige Beseitigung, andere für eine von Sachverständigen oder Juristen ausgeübte Zensur. Zu diesen gehören Friedmann, Mommsen, L'Arronge, Barnay u. a.

Der Redner selbst ist ein Gegner der Theaterzensur. Er weist der Polizeibehörde eine lange Reihe schwerer Missgriffe nach, beleuchtet das oft geradezu unsinnige Stellenverbot und wendet sich dann gegen den

Vorschlag, Sachverständige mit der Zensur zu betrauen. Seiner Meinung nach ist von diesen nicht in allen Fällen ein objektives Urteil zu erwarten. Uebrigens bringe die Theaterzensur eine Begünstigung der Theaterdirektoren gegenüber den Verlegern mit sich, die häufig durch später beschlagnahmte Bücher schwere Einbusse erleiden. Um etwaige Verfehlungen und Anstössigkeiten zu bekämpfen, genüge das Strafgesetzbuch.

In der sich an den mit Beifall aufgenommenen Vortrag anschliessenden Diskussion zeigte sich dieselbe Mannigfaltigkeit der Ansichten, wie sie in der vorhergenannten Enquête zu Tage trat. Viele Gründe für und gegen wurden erwogen und besonders charakteristische Entscheidungen der Polizeibehörde angeführt.

M. Wundermacher, stud. jur.

VI. Ordentl. Sitzung vom 10. XII. 00.

Vortrag fiel aus wegen zu ausgedehnter geschäftlicher Sitzung.

VII. Ordentl. Sitzung vom 7. I. 10.

Vortrag von Vbr. Erich Simon:
„Versicherung gegen Arbeitslosigkeit".

Wie alle Einrichtungen, die für Arbeiter geschaffen werden, am besten und verbreitetsten in England anzutreffen sind, so auch die Versicherung gegen Arbeitslosigkeit.

Deutschland hat sich bis jetzt nicht dazu aufschwingen können, diese Versicherung von Reichswegen einzuführen. Hier ruht sie noch in den Händen der liberalen Gewerkvereine und der sozialdemokratischen Gewerkschaften. — Die Unterstützung der Arbeitslosen besteht einerseits im Stellennachwsis, — so haben beispielsweise die Gewerkschaften schon 1893 über 3000 Nachweisstellen gehabt — andererseits in Geldzuwendung für den Gebrauch, für Reise, Umzug u. a.

Das Verhältnis zwischen Versicherungssumme und Unterstützungssumme ist in den meisten Fällen so, dass der Arbeiter wöchentlich 10 Pfg. Beitrag bezahlt und im Falle der Arbeitslosigkeit 1 Mk. Unterstützung für den Tag erhält. Bisweilen wird auch auf die Länge der Mitgliedschaft Rücksicht genommen.

Die Statistik der Arbeitslosen ist, wie in vielen anderen Fällen, noch sehr mangelhaft. Verschiedene Systeme sind dabei im Gebrauch; so z. B. die Momentzählung, die darin besteht, dass an einem Tage alle Arbeitslosen gezählt werden. Diese hielt der Vortragende für ungenau, dagegen für am besten das System der Gewerkvereine, welche die Tage der Arbeitslosigkeit zählen und davon den Durchschnitt nehmen.

Bei keiner Einrichtung kommt soviel Betrug vor, wie bei der Versicherung gegen Arbeitslosigkeit. Denn man muss genau unterscheiden zwischen Arbeitslosigkeit, die durch eigenes Verschulden verursacht ist, und unverschuldeter Arbeitslosigkeit. Letzteres wird anerkannt bei Mangel an Arbeit, Lohnabzügen, Drückung des Lohnes infolge Einführung von Akkordarbeit etc.

Nach einigen Bemerkungen über freiwillige und Zwangsversicherung kommt der Redner zu dem Schluss, dass der Staat die Versicherung gegen Arbeitslosigkeit nicht in die Hand nehmen, sondern sie in den Händen der Vereine ruhen lassen sollte.

Auf dem entgegengesetzten Standpunkte standen die Diskussionsredner, welche den Abend neben dem an sich schon interessanten Vortrage durch ihre noch interessanteren Worte zu einem genuss- und lehrreichen gestalteten.

Felix Herz hielt die 4 bis 5 Mal wiederholte Momentzählung gerade für geeignet, eine richtige Statistik zu erzielen. Dem Betruge könnte man am besten begegnen durch Einführung von Arbeitsbüchern, in die der Tag und der Grund der Niederlegung der Arbeit eingetragen würden. Schliesslich trat er noch für eine Verstaatlichung der Versicherung ein.

An das Letzte knüpfte A.H. Dr. Siegmann an, indem er in überzeugender Weise klarlegte, dass, wie die Unfall-, Kranken- und Invaliditätsversicherung, so auch die Lebens-, Feuer-, Hagel-Versicherung, so auch die Versicherung gegen Arbeitslosigkeit u. a. staatlicherseits eingeführt werden könnten und müssten, um vollständig zu verhindern, dass jemand ohne eigene Schuld in Not und Elend gerät. Möglichst ausgedehnte staatliche Zwangsversicherung, das sei die einzige und wirkliche Lösung der sozialen Frage.

Max Nova.

Personalia.

Zum A.H. ernannt:

Gottheiner, Alfred, Dr. med., (aktiv seit 96).

Niederlassungen.

A. H. Dresdner hat sich als Rechtsanwalt in Liegnitz niedergelassen.

A. M. Sally Lewin hat in Neukirch bei Breslau die Vertretung eines Arztes übernommen. (vgl. vor. Nummer.)

Familien-Nachrichten.

A. H. Rechtsanwalt Leopold Katz verschied am 20. Januar an den Folgen einer Operation. Bei der Beerdigung legte der gesamte Vorstand einen Kranz mit Farbenschleife nieder. Danach fand eine Trauerfeier im Vereinslokal statt.

A. H. Dr. Hermann hat sich mit Frl. Helene Riese verlobt.

Wohnungsänderungen.

A. H. Dr. Odenheimer, Staufen bei Freiburg.
A. H. Dr. Zederbaum, Denver (Colorado), 110-15th Str.
Vbr. Deutschland, Berlin O., Schillingstr. 4.

Briefkasten.

A. H. F. L. Es haben sich bereits mehrere A. H. A. H. und Vbr. Vbr. darüber beschwert, dass ihnen keine Monatsberichte zugesandt worden sind. Der Grund dafür ist, dass nach einem Beschluss der Redaktionskommission Berichte nur an solche F. W. Ver gesandt werden dürfen, die das Abonnement bereits bezahlt haben. Soweit diesen Anforderungen nicht entsprochen worden ist oder soweit das Eintreffen des Abonnementsbeitrages sich unserer Kenntnis entzogen hat, sahen wir uns selbstverständlich ausser Stande, Berichte zu versenden.

Meine Verlobung mit Frl. **Helene Riese** in Berlin zeige ich allen lieben Vbr. Vbr. hierdurch an.

Dr. **Richard Hermann,**
F.W.V. AH.

Die nächste Nummer

erscheint am **22. Februar.** Einsendungen sind bis zum 12. Februar spätestens erbeten.

Am Donnerstag, den 14. Februar 1901

findet in unserem Vereinslokal ein

Alter Herren-Abend

statt, auf den der Vorstand schon jetzt aufmerksam macht und zu dem noch spezielle Einladungen ergehen werden.

Vorsitzender der R.-K. Dr. Richard Jutrosinski, Berlin N., Elsasserstr. 1.
Druck von J. S. Preuss, Berlin S.W., Kommandantenstr. 14.